Aalener Jahrbuch Online

Geschichtsverein
Aalen e.V.

Bearbeitet von Georg Wendt

©2020 Geschichtsverein Aalen e.V.

Bildnachweis: Soweit nicht anders vermerkt, wurden die Fotos und Illustrationen vom Stadtarchiv Aalen zur Verfügung gestellt.

(Zuletzt aktualisiert am 15. Dezember 2020.)

©2020 Geschichtsverein Aalen e.V.

Das Aalener Schubartdenkmal
Schubart und ‚seine' Aalener (1891-2021)

von Georg Wendt

Mit Perücke, Knubbelnase und Doppelkinn: Seit 130 Jahren grüßt der bronzene Schubart seine Besucher freundlich. Zufriedenheit ist aus seinem Gesicht herauszulesen. Rüschen, die sich weit unterhalb der Brust wölben, deuten eine gewisse Leibesfülle und Lust am Leben an. Der Schalk blitzt aus seinen großen Augen (Abb. 1). Das gefiel den Aalenern damals. Das gefällt den Aalenern heute.

Der Künstler Ernst Curfess modellierte Schubart 1891 nämlich so, wie sich die Zeitgenossen am liebsten an ihn erinnerten: als Spiegel ihrer selbst. Trotz seiner außergewöhnlichen Talente blieb Curfess' Schubart ein einfacher, ehrlicher und manchmal etwas grobschlächtiger Mensch, dem die Wahrheit auf der Zunge lag und der manchmal das Leben zu sehr liebte.

Im Laufe der folgenden Jahrzehnten fand jede Generation einen eigenen Zugang zu Schubart: Vereinnahmten die Nationalsozialisten ihn als unnahbaren Kämpfer für die nationale Einheit und als Vorgänger Hitlers, so betonte die Nachkriegsgeneration Schubarts Kritik am Absolutismus und seine Liebe zur Demokratie. In Zeiten vermeintlicher Fake-News gilt er vielen Publizisten heute als unerschrockenes Beispiel eines unbestechlichen Journalisten.

Dieser Aufsatz erzählt die Geschichte des Schubartdenkmals in Aalen und der Menschen dahinter. Wie gingen die Aalener in den vergangenen 130 Jahren mit ‚ihrem' Christian um?

Der vergessene Schubart

Nach Schubarts Tod 1791[1] geriet der Komponist und Schriftsteller für einige Jahrzehnte in Vergessenheit. In den Jahren zwischen Französischer Revolution und der Deutschen Revolution 1848 interessierten sich wenige Aalener für den berühmtesten ‚Sohn' der Stadt. Zu schwierig waren die Zeiten, zu klamm die Mittel in der nun württembergischen Oberamtsstadt von kaum 4.000 Einwohnern.[2]

Abb. 1: Das Schubartdenkmal heute auf dem Bahnhofsvorplatz. Den Metallrahmen schuf Rudolf Kurz 2002, von dem noch ein weiteres Schubartdenkmal an der Stadtkirche 2010 entstand.

Dies änderte sich nachhaltig im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Die Industrialisierung brachte Wohlstand auch an den Kocher. In Aalen entwickelte sich eine kleine wohlhabende Mittelschicht, die Zeit und Geld hatte, sich mit der eigenen Identität als Aalener, Schwaben und Deutsche auseinanderzusetzen.

Im 1871 gegründeten deutschen Kaiserreich verbreitete sich nämlich die Idee, dass die nationale „Größe" Deutschlands auch an den berühmten Dichtern und Denkern bemessen werden könne. In Schwaben benannte man Schulen, Straßen oder Höhen nach Uhland oder Schiller und feierte ausgiebig deren runde Geburts- und Todestage. Entsprechend entdeckten auch die Aalener den prominentesten ‚Sohn' ihrer Stadt wieder.

Am 29. Juni 1885 freute sich die Kocher-Zeitung, dass endlich auch zu Schubart eine Biografie entstanden war, *nachdem selbst der unbedeutendste im deutschen Dichterwald flötende Spatz seine Biographie gefunden habe und mit mehr als gebührender Ausführlichkeit in der Literaturgeschichte behandelt werde, wird gewöhnlich unser Schubart mit einem einzigen Satz abgethan*.

Triebfeder der Schubartverehrung in Aalen war vor allem der spätere Generaldirektor der Union A.G., Wilhelm Jakob Schweiker. Begeistert sammelte er alles, was mit Schubart zusammenhing. Aus dieser Sammlung sollte später das Schubartmuseum hervorgehen.

Daneben gab es aber auch weitere Bürger rund um dem Industriellen Wilhelm Haas junior, dem Stadtschultheißen Bausch, dem Apotheker Hugo Closs und dem Verleger Robert Stierlin, die sich für das Andenken von Schubart einsetzten.

Das Denkmalkomitee

Aus diesem Kreis scheint sich die Idee entwickelt zu haben, für Schubart in seiner ‚Heimatstadt' ein Denkmal zu errichten. Zum 100. Todestag Schubarts am 10. Oktober 1891 sollte es fertig sein. Diesen ehrgeizigen Plan jedenfalls schmiedeten die Schubartianer am 9. Oktober 1890, als sie sich im Gasthaus Harmonie trafen.[3]

Obwohl Stadtschultheiß Julius Bausch die Sache unterstützte, begann für die Initiative nun ein Wettlauf mit der Zeit. Viel Geld musste gesammelt werden sowie Standort und Künstler für das Denkmal gefunden werden - in nur einem Jahr. Relativ zügig klärte sich die Frage, wer das Denkmal gestalten

Abb. 2: Ernst Curfess (1849-1896), geboren am Marktplatz 26 in Aalen, lernte bei den Königlichen Hüttenwerken und bei der Stuttgarter Kunstschule sein Handwerk.

Abb. 3: Büste von Johann Heinrich Dannecker im Rosengarten des Neuen Schlosses Stuttgart, modelliert von Curfess, 1888.

sollte: Ernst Curfess erklärte sich am 23. Oktober 1890 bereit, ein Gipsmodell zu entwerfen (Abb. 2).

Curfess, geboren 1849, war ein Sohn der Stadt Aalen. Nach seiner Ausbildung als Zeichner bei den Königlichen Hüttenwerken hospitierte er an der Kunstschule Stuttgart. Nach seiner Zeit in Italien erfreute er sich insbesondere beim Stuttgarter Königshof großer Beliebtheit. 1892 stieg er sogar zum Königlichen Hofbildhauer auf; sehr zum Neid seiner pietistischen Kollegen, die seinen lockeren Lebenswandel ablehnten.[4]

Schwieriger als die Findung eines Künstlers gestaltete sich aber die Festlegung eines Standorts für das Denkmal. Im Oktober 1891 präferierte man zunächst den Gmünder Torplatz. Etwa dort, wo heute der Backshop ist, sollte die damals dort stehende Linde für Schubart gefällt werden. Im November 1891 dichtete die Kocherzeitung passenderweise:

Bald tritt an deine Stelle ein hohes Dichterbild und grüßet alle freundlich und grüßet alle mild. Du kennst ihn ja, den Kämpfer, den Mann der deutschen Art, der Freiheit und des Rechtes, unsterblicher Schubart.[5]

Im Februar 1891 allerdings musste das Komitee erkennen, dass der dortige Platz nicht ausreichen würde, *selbst wenn das Thorhäuschen zum Abbruch käme, da ein gut Stück des Platzes für Erbreiterung der Straße weggenommen werden muß und das Denkmal dann zu nahe an dem Straßenkandel stünde.*[6] Bei der Komiteesitzung am 5. Mai 1891 diskutierten die Schubartianer die nunmehr verbleibenden Standortvarianten:[7]

Stadtgarten: abgelegen; unmittelbare Nähe der Bahnlinie (heute etwa: Fahrradparkhaus).

Vor dem Amtsgericht: Die Schillerlinde müßte zurückgesetzt werden, was Anstoß erregen könnte. Der Platz ist ohnedieß zu klein und auch zu tot. Zudem hätte das Schubartdenkmal da im Schatten der Schillerlinde gestanden.

Platz vor der Harmonie: Der Platz ist in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs, damit verbunden Fremdenverkehr, sowie überhaupt größter Allgemein-Verkehr. Der Platz ist von öffentlichen Gebäuden umgeben und außerdem eignen sich die übrigen Gebäude der Umgebung gut, um das Ansehen des Platzes zu heben.

Einstimmig entschied sich das Komitee für die letztere Variante: Beim Bahnhof sollte das Denkmal schräg vor dem Gasthaus Harmonie (heute: Bahnhofstraße 36) errichtet werden. Also vor dem Lokal, wo sich das Denkmalkomitee im Oktober 1890 auch erstmals getroffen hatte. Etwas ironisch war die Platzwahl allerdings schon. Schließlich schaute Schubart später stets auf das Gasthaus Harmonie, was - so lästerten manche - etwas zu gut zu seinem feucht-fröhlichen Charakter passte.[8]

Äußerst zäh gestaltete sich auch die Spendensammlung für das Denkmal.[9] Das Kassenbuch des Komitees verrät zwar, dass bis zum Jahreswechsel 1890/91 gut 2.500 Mark flossen. Vor allem Aalener und Schubartianer aus der Region spendeten kleinere und mittlere Beträge. Danach tröpfelte es aber nur noch. Das Komitee war gezwungen, auch überregional in den Zeitungen Werbung zu schalten. Mit Erfolg: Ab Frühjahr 1891 finden sich auch zunehmend Spendeneingänge von weit her im Kassenbuch. Vor allem wohlhabende Exil-Aalener halfen großzügig. Von Carl Stützel aus Boston allein kamen im August 1891 500 Mark. Das war fast doppelt so viel, wie Stadtverwaltung und König Karl in Stuttgart gemeinsam beisteuerten (200 bzw. 100 Mark).

Schaut man sich die Grafik (Abb. 4) genauer an, fällt auf, dass die Aalener (26 Prozent der Spenden) die fast 6000 Mark (heute ca. 40.000 Euro) für das Denkmal allein nie hätten bestreiten können. Am Ende kam mehr Geld (31 Prozent der Spenden) aus weit entfernten Städten als aus Aalen selbst.

Die feierliche Einweihung

Ende September 1891 schien für die Einweihung alles vorbereitet zu sein.

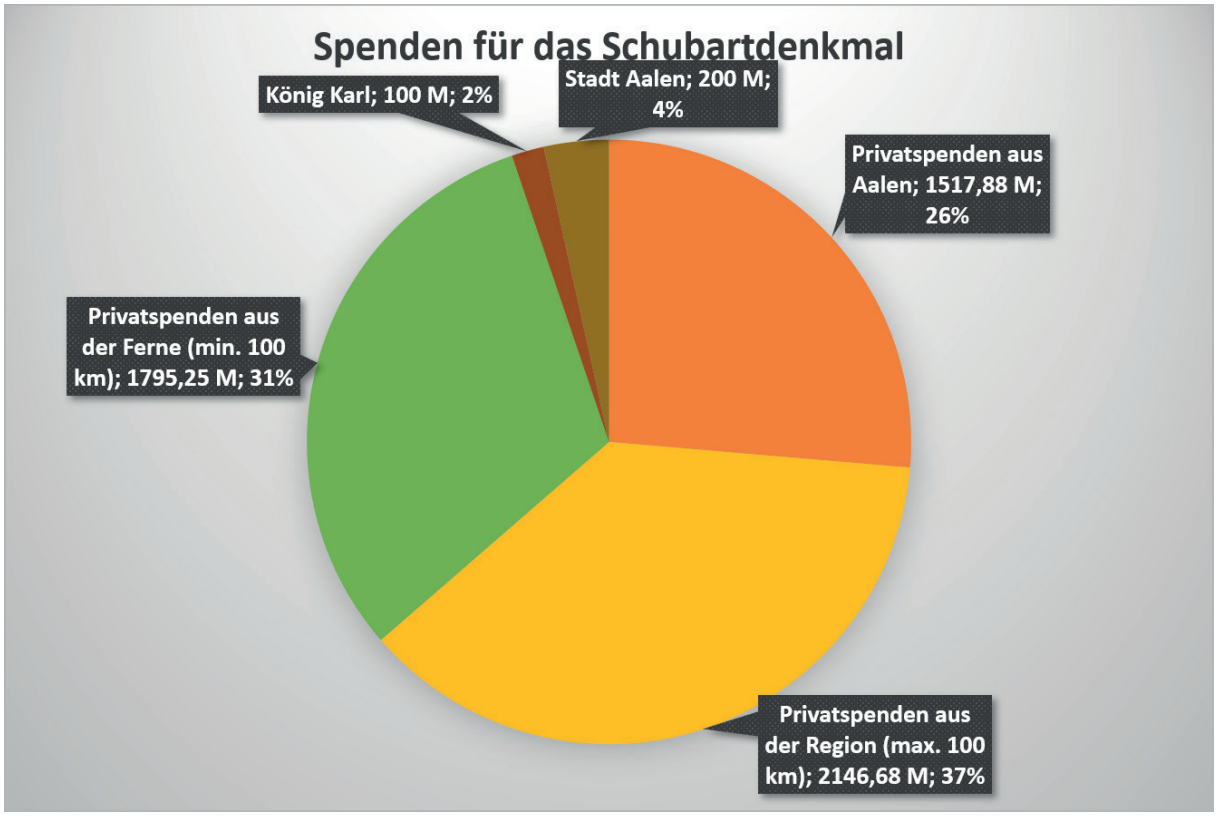

Abb. 4: Zusammensetzung der Spenden für das Schubartdenkmal 1890/1891.

Abb. 5: Die Verehrung Schubarts im Stil der ‚Lebenden Bilder' als Teil des Schubart-Festspiels am Einweihungswochenende vom 20. bis 22. November 1891.

Das Modell war längst fertig und in 250 kg Bronze gegossen. Der Denkmalsockel, den Werkmeister Fritz hergestellt hatte, stand vor der Harmonie und Gärtner Schmid hatte für 224 Mark das Denkmal mit einigen Blumenbeeten rings herum geschmückt.

Dann geschah das Unerwartete: Am 6. Oktober 1891 verstarb in Stuttgart König Karl mit nur 68 Jahren. Eilig versammelte sich das Komitee am selben Tag im Rathaussaal. Schnell einigte man sich darauf, die Festlichkeiten zu verschieben und es am 10. Oktober bei einer Enthüllung des Denkmals zu belassen. Drei Tage später war dieser Beschluss aber auch wieder überholt. Von Stuttgart aus hatte Curfess um Verschiebung der Enthüllung gebeten, da er durch einen dringenden Brief vor der Teilnahme an der Enthüllung von Stuttgart aus gewarnt wurde.

Offensichtlich würde es der Hof nicht goutieren, sollten die Aalener die Trauerzeit nach dem Tod des Königs verletzen. Schweren Herzens verschob man die feierliche Enthüllung und Einweihung auf Ende November.

Am Wochenende vom 20. bis 22. November 1891 war es endlich soweit. Mit sechs Wochen Verspätung durften die Aalener endlich ihr Schubartdenkmal vor dem Gasthaus Harmonie einweihen (Abb. 6).

Das Festwochenende begann am Freitagabend mit einem Festspiel, in dem die Aalener pantomimisch in ‚lebendigen Bildern' Schubarts Leben nachspielten (Abb. 5). Nach dem Festbankett am Samstagabend trafen sich Sonntagmittag die Schubartianer um 12:30 beim Gasthaus zum Schwarzen Adler und zogen gemeinsam zum neuen Schubartdenkmal. Nach der Festrede des Dekans Knapp wurde das Schubartdenkmal enthüllt und feierlich der Stadt Aalen übergeben. Gemeinsam sang man das eigens dafür gedichtete Weihelied, komponiert von Karl Kammerlander und gesungen vom Liederkranz:

Schubart, Du Freund von treuen, deutschen Sitten. Sieh heut herab auf Deiner Jugend Ort; Wie in uns lebt Dein heilig Dichterwort, so steht Dein Bild in Deiner Lieben Mitten.[10]

Zeuge von Festspiel, Bankett im Spritzenhaussaal und Enthüllung des Denkmals wurde auch Rudolf Duala Manga Bell. Im selben Jahr hatte der Aalener Kolonialbeamte Pahl den Prinzen aus Kamerun mit nach Aalen gebracht. Die Stadt nahm Manga Bell mit Neugier und Begeisterung auf und schmückte sich mit ihm. Kein Zufall also, dass das Schubartdenkmalkomitee ihn im September 1891 offiziell zum Schubartianer kürte und in den Denkmalausschuss mit aufnahm.

„Verbannung" auf den Bohl

Das erste Drittel des 20. Jahrhunderts spielte dem Schubartdenkmal von Ernst Curfess übel mit. Nach Beginn des Ersten Weltkriegs weitgehend vergessen, ‚verbannten' es die Stadtväter im Oktober 1931 auf den Bohlschulplatz. Sarkastisch dichteten die Blätter des Schwäbischen Albvereins über den neuen Standort: *Dort steht nun der alte Präzeptor der Schuljugend*

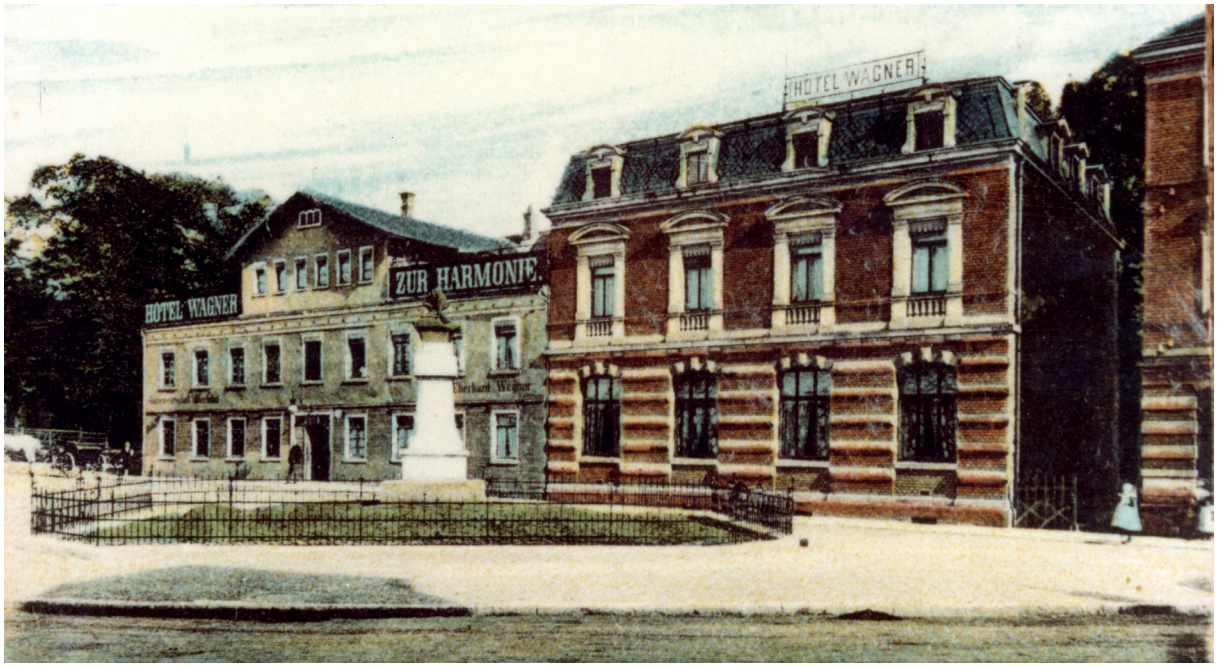

Abb. 6: Das Schubartdenkmal vor dem Hotel Wagner bzw. Gasthaus ‚Zur Harmonie', Poskarte um 1900.

Abb. 7: Die Versetzung des Schubartdenkmals auf den Bohlschulplatz, Oktober 1931.

nahe, mit der er sich vor 125 Jahren in Geislingen von Amts wegen hat herumschlagen müssen. Dies war eine Anspielung auf Schubarts unglückliche Zeit als Lehrer in der Fünftälerstadt.[11]

Wie kam es zur ‚Verbannung'? Seit 1927 verkehrten zwischen Unterkochen und Wasseralfingen die Busse der OVA. Für die 2,30 Meter breiten Busse war auf dem Aalener Bahnhofsplatz (Abb. 6) mit Schubartdenkmal zu wenig Platz zum Rangieren. Bereits 1929 hatte man deswegen die Grünfläche um das Denkmal entfernt. Die Polizei stellte dies aber immer noch nicht zufrieden. Bei der Verkehrsschau im Oktober 1930 empfahl sie erneut, das Schubartdenkmal umzusiedeln.

Aber wohin? Die Aalener Gemeinderäte bedienten sich bei einer Idee des Exil-Aaleners Adolf Werner. Der Architekt, der inzwischen in Frankfurt am Main arbeitete, hatte bereits im Oktober 1929 einen Grünflächenplan für den südlichen Bereich des Bohlschulplatzes eingesandt. Demnach sollte das Schubartdenkmal längs der Friedrichstraße eine aufwändig gestaltete Anlage erhalten.[12]

Für aufwändige Gestaltungen freilich hatte die Stadt Aalen infolge der Weltwirtschaftskrise kein Geld. Die Idee mit dem Bohlschulplatz nahm sie aber gern auf. Am 18. Dezember 1930 beschloss sie die ‚Verbannung' auf den Bohl. Zwar mochte sich das Württembergische Landesamt für Denkmalpflege mit der einfachen Gestaltung inmitten der Parkanlage zunächst nicht anfreunden. Angesichts mangelnder Alternativen und Geldsorgen genehmigte das Landesamt die Umsetzung aber doch.

Am 21. Oktober 1931 trugen die Arbeiter des Stadtbauamts das Denkmal ab (Abb. 7). Im Fundament fanden die Männer nur noch *zwei völlig verdor-*

Abb. 8: Das Schubartdenkmal am südlichen Ende des Bohlschulplatzes, 1934.

bene Kocherzeitungen vom 17. September und 23. Oktober 1890. Weitere Gegenstände wie die Stiftungsurkunde waren aus unerfindlichen Gründen nicht mehr vorhanden. Innerhalb einer Woche installierte das Bauamt das Schubartdenkmal am neuen, etwas improvisierten Standort (Abb. 8). Dort sollte der Dichter und Musiker mit kurzer Unterbrechung bis zur Jahrtausendwende auch bleiben.

Wo Schubart begraben liegt

Schwerer als der Umzug auf den Bohlschulplatz hätte es aber den Demokraten Schubart getroffen, dass ab 1933 die Nationalsozialisten ihn als Vorgänger Hitlers vereinnahmten. Bürgermeister Dr. Karl Schübel verkündete 1939 im Stadtrat: *Schubart war der Vorkämpfer für ein großes, einiges und freies Deutschland. Erst im Reiche Adolf Hitlers wurden die Voraussetzungen geschaffen, um sein Wirken für das geistige und politische Leben seiner Zeit zu begreifen.*[13] Schübel entdeckte in Schubart zudem eine Identifikationsfigur, mit der sich die Stadt schmücken sollte. Das zwischenzeitlich geschlossene Schubartmuseum wurde wiedereröffnet und sowohl Jugendherberge als auch Parkschule erhielten seinen Namen.

Auch in Stuttgart, Schubarts Todesort, bemühte sich Schübel, den Dichter bekannter zu machen. Im Juli 1936 fragte er beim dortigen Friedhofsamt an, wo genau der Dichter auf dem Hoppenlaufriedhof begraben sei, er wolle dort eine Erinnerungstafel anbringen.[14] Die Antwort aus Stuttgart vom Mai 1937 mag auch heute den einen oder anderen Schubartfreund überraschen: Demnach sei Schubart 1791 gar nicht

auf dem Hoppenlaufriedhof, sondern auf dem *Friedhof am Spital* beerdigt worden (heute: Hohe Straße, Ecke Fritz-Elsas-Straße). *Der Spitalkirchhof*, so liest man weiter, *bestand von 1604 bis 1808 und war ober der Hospitalkirche gelegen*. 1808 sei der Friedhof aufgelassen und später überbaut worden.

Ein Denkmal für Stuttgart

Schubart ohne Grab? Der Schock saß bei den Aalenern erst einmal tief. Was tun? Am 10. Juni 1937 beschloss der Aalener Gemeinderat, am Standort von Schubarts Begräbnisstätte am Bollwerkplatz in Stuttgart (Abb. 9) ein Denkmal zu errichten. Dafür bedurfte es freilich des Einverständnisses der Stadt Stuttgart.

Die zeigten sich im Juli 1937 zwar grundsätzlich interessiert. Doch erst im Dezember 1937 erhielt das Stuttgarter Hochbauamt den Auftrag, gemeinsam mit den Aalenern am Bollwerk einen Standort für das Denkmal zu finden. Bei der Inspektion mit dem Stuttgarter Oberbaurat Benesch musste der Aalener Stadtbaumeister Burkhardt im Januar 1938 aber nicht nur feststellen, dass der vorgeschlagene Platz auf der kleinen Verkehrsinsel an der Kreuzung Gartenstraße/Hohe Straße (heute: Fritz-Elsas-Straße/Hohe Straße) keinesfalls repräsentativen Ansprüchen genügte. Es gab auch keine vernünftige Alternative dazu in der Umgebung.

Unabhängig von diesen wenig ermutigenden Neuigkeiten liefen die Bemühungen für das neue Stuttgarter Denkmal in Aalen weiter. Bereits im Dezember 1937 hatten die Aalener den Bildhauer Fritz Nuss gebeten, einen

Abb. 9: Vermutlicher Standort von Schubarts überbauter Begräbnisstätte in Stuttgart, 1937 (heute: Hohe Straße, Fritz-Elsas-Straße bei der Stadtbahnstation Berliner Platz (Hohe Straße)). Im vorderen Teil der Verkehrsinsel wollte die Stadt Aalen der Stadt Stuttgart ein Schubartdenkmal errichten.

Entwurf für das neue Denkmal einzureichen. Nuss war kein Unbekannter in Aalen. 1907 in Göppingen geboren und in Schwäbisch Gmünd, München und Stuttgart ausgebildet, arbeitete er 1933 bis 1935 freischaffend in Aalen. Dabei erhielt er von der Stadt Aalen für die Neugestaltung des Ratssaales den Auftrag, die Adolf-Hitler-Büste zu modellieren. 1938 arbeitete er als Assistent an der Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart. Im Februar 1938 versprach Nuss Stadtbaumeister Burkhardt, für das Schubartdenkmal in Stuttgart einen entsprechenden Entwurf vorzulegen.

Die Aalener beließen es aber nicht bei einer Anfrage. Im Frühjahr 1938 besuchte der Stadtbaumeister auch die Aalener Künstlerin Elsbeth Schönbohm-Keller. Die 1901 in Tübingen geborene Elsbeth Keller hatte in Stuttgart Malerei und Bildhauerei studiert. Dort lernte sie auch ihren späteren Ehemann Herbert Schönbohm kennen. Als dieser an der Aalener Gewerbeschule eine Anstellung erhielt, zogen beide 1927 an den Kocher und begründeten dort eine Künstlerfamilie. Im Frühjahr 1938 erklärte sich auch Schönbohm-Keller bereit, für das Stuttgarter Schubartdenkmal einen Entwurf einzureichen.

Vor allem Fritz Nuss haderte sehr mit der gestellten Aufgabe. Weder bekam er die Persönlichkeit Schubarts richtig zu fassen, noch konnte er sich mit dem für ihn *unschönen, ja zum Teil*

Abb. 10: Der Erstentwurf von Elsbeth Schönbohm-Keller von Schubart mit den beiden Musen Dichtung und Musik, Juni 1938.

hässlichen Umfeld in Stuttgart und dem begrenzten Budget anfreunden. Daher empfahl er, Schubart als Genius in Form einer Jünglingsfigur darzustellen. *Damit*, so Burkhardt, *wolle er das Wiedererstehen des Geistes von Schubart symbolisieren*. Dringend riet Nuss den Aalenern unabhängig davon, über den Standort des Denkmals in Wert von etwa 7.000 Reichsmark noch einmal mit den Stuttgartern zu verhandeln.

Viel Begeisterung löste Nuss' Angebot beim Aalener Gemeinderat nicht aus. Ganz anders der Entwurf von Schönbohm-Keller (Abb. 10). Bei der Sitzung am 1. Juli 1938 zeigten sich die Stadträte *tief beeindruckt* von ihrer Idee, Schubart mit den Musen Dichtung und Musik gemeinsam zu einer Figurengruppe zu komponieren, um damit Schubarts Talent als Schriftsteller und Komponist zu thematisieren.

Des weiteren kamen die Stadträte zum Schluss, dass dieses Denkmal viel zu schade wäre für eine Stuttgarter Kreuzung. Es sollte in Aalen vielmehr das alte Schubartdenkmal von Curfess auf dem Bohlschulplatz ersetzen, da *das alte Schubartdenkmal heute künstlerisch nicht mehr befriedigen kann*. Für das alte Denkmal sollte stattdessen ein geeigneter Standort an der Schubart-Oberschule gefunden werden.

Die „richtigere Lösung"

Fritz Nuss zeigte sich über die Entscheidung des Aalener Stadtrates zutiefst verletzt. Am 16. Juli 1938 kritisierte er, dass sein Modell *in diesem Wettbewerb die richtigere Lösung gewesen sei*. Wenn er gewusst hätte, dass das Denkmal nunmehr am Bohlschulplatz verwirklicht werden würde, hätte er eine bessere Idee als Schönbohm-Keller gehabt. Wegen dieser Wettbewerbsverzerrung forderte er eine Wiederholung der Ausschreibung.

Bürgermeister Schübel wies diesen Vorwurf am 30. Juli 1938 brüsk von sich, da *der Entwurf von Frau Schönbohm der bessere ist, selbstverständlich auch für den Platz in Stuttgart*.

Ärger gab es zudem auch von der NSDAP-Gauleitung in Stuttgart. Kulturreferent Dr. Schmückle sah sich bei der Genehmigung des Denkmals übergangen. Schließlich bedurfte es des Einverständnisses des Gauleiters, ein neues Denkmal zu errichten. Erst nach einem Besuch der Schönbohms bei ihm Ende Juli 1938 gab er provisorisch grünes Licht, bedauerte aber auch, dass *der Herr Bürgermeister mir seinen eigenen Standpunkt nicht persönlich mitgeteilt hat*. Schübels Verhältnis zu den württembergischen Parteigenossen war einigermaßen gestört.

Dennoch glaubte Schübel Anfang August 1938 seinen Grundwehrdienst in Mähren mit der Hoffnung anzutreten, das neue Schubart-Denkmal auf einen guten Weg gebracht zu haben. Wie sehr er sich da täuschen sollte.

Alles nur geklaut?

Im Spätsommer 1938 nahm Fritz Nuss an einem Künstlerkongress in Berlin teil. Dabei traf er auch seinen Freund, den Bildhauer Walther Wolff. Diesem berichtete er über seine schmerzliche Niederlage im Künstlerwettbewerb und den Siegerentwurf von Schönbohm-Keller. Nachdem Wolff diesen Entwurf mit eigenen Augen gesehen

hatte, war er überzeugt, es mit einem Plagiat zu tun zu haben.

Seiner Ansicht nach nämlich ähnelte der Entwurf von Schönbohm-Keller ein wenig zu sehr dem Modell des neuen Beethoven-Denkmals für Frankfurt am Main von Georg Kolbe. Der berühmte Bildhauer - ebenfalls Wahlberliner - hatte bereits 1928 einen 1,80 Meter großen Gipsentwurf für ein örtlich unbestimmtes Beethovendenkmal gefertigt (Abb. 11). Im Mai 1938, als Elsbeth Schönbohm-Keller gerade am Entwurf für ihr Schubartdenkmal werkelte, erteilte die Stadt Frankfurt Kolbe den Auftrag, das Denkmal für den Frankfurter Anlagenring nahe der Oper zu verwirklichen.

Zwar wurde Kolbes Denkmal erst 1947 fertig. Das zeitliche Zusammentreffen von der Frankfurter Auftragserteilung an Kolbe und der Entwurfsarbeit von Schönbohm-Keller für das Schubartdenkmal im Mai 1938 lässt die Plagiatsthese von Wolff aber nicht völlig haltlos erscheinen.[15] Georg Kolbe sah das nicht anders. Wohl von Wolff in Kenntnis gesetzt, schrieb er Schönbohm-Keller am 4. August 1938, dass er *peinlich überrascht wurde* durch ihr Schubartdenkmal, *denn es hat für jeden Eingeweihten mein Beethoven-Denkmal zum Vater. [...] Ich will Ihnen auch offen sagen, dass die Beibehaltung dieses meines Vorbildes sowohl für Ihren Dichter, wie für die Auftrag erteilende Stadt und zuletzt auch für Sie keine gute Handlung bedeuten würde. Mit kleinen Änderungen ist hier nichts zu erreichen, denn diesen „Dreiklang" würden Sie niemals als Ihre unbefleckte Empfängnis ausgeben können. Versuchen Sie also, um sich als selbständige Künstlerin zu erweisen, eine eigene Idee zu gestalten.*[16]

Abb. 11: Der Entwurf Georg Kolbes für das Frankfurter Beethoven-Denkmal von 1928 ähnelt dem Entwurf von Schönbohm-Keller sehr.

Schönbohm-Keller sah in dem Vorwurf wohl einen internen Künstlerstreit, der die Stadt Aalen nicht zu kümmern hatte. Vielleicht hoffte sie auch, dass die Vorwürfe die ostwürttembergische Provinz nie erreichen würden. Jedenfalls informierte sie die Stadtverwaltung über den Plagiatsvorwurf nicht. So blieb es in den heißen Sommerwochen 1938 ruhig in Aalen.

Erst am 16. September 1938 platzte die Bombe auch im Aalener Rathaus. Es war sicher nicht zufällig Nuss' Freund Walther Wolff, der die Stadtverwaltung an diesem Tag über den Plagiatsverdacht informierte: *Ich kann nicht verfehlen in der Annahme, daß die auftragserteilende Stelle keinen genügenden Überblick über das gesamte Kunstschaffen in Deutschland hat, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß der mir vorliegende Entwurf ein ganz*

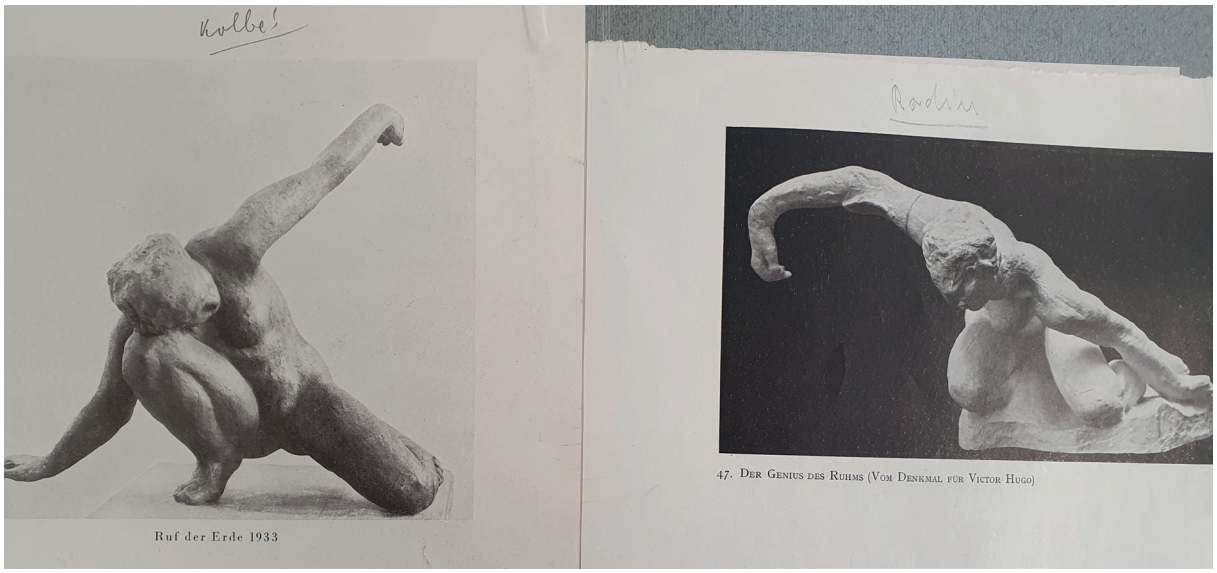

Abb. 12: Zwei Kunstfotografien, mit denen Herbert Schönbohm beweisen wollte, dass sich auch Kolbe von anderen Künstlern hat inspirieren lassen. Konkret: links Kolbes „Ruf der Erde" von 1933, rechts „Der Genius des Ruhms" von Rodin.

grobes Plagiat des Entwurfs für ein Beethoven-Denkmal von Prof. Dr. h.c. Georg Kolbe ist, der diesen Entwurf gerade für Frankfurt/Main ausführt, und Sie auf die Gefahr hinweisen, daß Ihnen und der Bildhauerin große Unannehmlichkeiten auch seitens der Reichskammer der bildenden Künste aus der Angelegenheit erwachsen könnten.

Damit konfrontiert antwortete Schönbohm-Keller am 21. September 1938 der Aalener Stadtverwaltung, dass *Anzeichen vorhanden* wären, *daß es sich hier um einen von gegnerischer Seite bewußt eingeleiteter Feldzug handelt, der meine künstlerische Tätigkeit treffen soll. Das Wort „Plagiat" ist heute ein im Kampf unter Künstlern unverantwortlich gebrauchtes Zerstörungsmittel, der die Vertrauensbasis entziehen soll.*

In Bezug auf die Ähnlichkeiten zu Kolbes Beethovendenkmal verteidigte sie sich, dass *ihre Figuren völlig andere* wären *und einen eigenen Ausdruck* hätten. Und überhaupt: *Warum sollte es nicht möglich sein, daß diese an sich logische Anordnung im Dreieck von einem andern Künstler selbstständig erlebt wird?*

Ihr Ehemann, der Gewerbeschulrat, Herbert Schönbohm, sprang ihr bei. Den Vorwurf des Plagiat hielt er für eine Böswilligkeit und sandte dem Aalener Rathaus Beispiele dafür, wie in der Kunstgeschichte sich Künstler von anderen Künstlern haben inspirieren lassen (Abb. 12). Schönbohm warf Wolff außerdem eine *Verbitterung* vor, im nationalsozialistischen Deutschland nicht mehr zum Zuge zu kommen, und spekulierte, dass *man damit meine Frau und mein Haus und damit auch mich treffen möchte*.

Völlig überzeugt von der Eigenständigkeit der Arbeit schienen die Schönbohms allerdings nicht gewesen zu sein. Am 30. September 1938 reiste Schönbohm-Keller nach Berlin, um Kolbe eine Überarbeitung ihres Entwurfs anzubieten. Ohne Rücksprache mit der Stadt als Auftragsgeber bot sie Kolbe an, ihren Entwurf um eine wei-

tere Figur zu ergänzen. Der Kolb'sche *Dreiklang* wäre damit kein Thema mehr. War der Gordische Knoten damit geplatzt?

Bürgermeister Schübel, der im November 1938 vom Grundwehrdienst zurückgekehrt war, sah das anders. Erstens stellte er fest, dass Schönbohm-Keller der Stadt den Plagiatsverdacht absichtlich verschwiegen hatte. Für den stets misstrauischen Bürgermeister war das ein unverzeihlicher Vertrauensbruch. Zweitens stellte die neue Fassung mit vier Figuren für Schübel eine *Verlegenheitslösung* dar, die die Stadt so nie bestellt hatte. Rechtlich gesehen wäre daher der erteilte Auftrag *nichtig*.

Am 17. November 1938 informierte Schübel die Stadträte über die neuesten Entwicklungen. Das Gremium war gespalten, wie mit dem Denkmal umzugehen sei. Einige verteidigten den Entwurf von Schönbohm-Keller. Andere waren der Meinung, sie hätte stärker um ihren Entwurf kämpfen müssen. Manch ein Stadtrat wünschte sich nun statt eines neuen Schubartdenkmals ein neues Kriegerdenkmal. Ohne Ergebnis wurde die Sache vertagt.

Die Entscheidung nahm den Aalenern letztlich der NSDAP-Gaukulturreferent Dr. Schmückle ab. Dringend riet der den Aalenern in einem Schreiben Ende November 1938 davon ab, Schönbohm-Keller zu beauftragen, da sie *einen derartigen Grad von Unselbstständigkeit bewiesen hat, dass man von ihr nichts selbstständiges erwarten* könne. Da ohne Schmückles Genehmigung ohnehin der Bau eines neuen Denkmals unmöglich war, nahm der Gemeinderat am 22. Dezember 1938 – *um die Sache aus der Welt zu schaffen* – endgültig von den Plan Abstand.

Den Schönbohms gönnte man noch unbeschwerte Feiertage, der Bescheid sollte erst im Januar 1939 erfolgen. Das alte Curfess-Denkmal jedenfalls durfte auf dem Bohlschulplatz bleiben; zumindest noch vier Jahre lang.

Ein Denkmal in Stücken

Nach Beginn des Zweiten Weltkriegs stieg der Druck auf die Kommunen, ihre Glocken und Denkmäler als Metallspende für die Rüstungsindustrie abzuliefern. Die Organisation hierfür erfolgte durch den Reichsleiter des Städtetags, dem Oberbürgermeister Münchens. Erstmals im Juni 1940 erreichte die Aalener ein Schnellbrief aus München, alle infrage kommenden Denkmäler zu registrieren.[17]

Die Kommission um Herbert Schönbohm kam im Februar 1941 zu dem Schluss, dass als Bronzedenkmal lediglich die Schubartbüste infrage käme. Allerdings holten die Aalener beim württembergischen Wirtschaftsminister einen Erlass ein, dass das Schubartdenkmal von der Metallspende auszunehmen sei, da es *baugeschichtlichen Wert* habe.

Damit gab sich der Gemeindetag zwar zufrieden, aber nicht die Reichsregierung. Im Mai 1942 stellte der Reichswirtschaftsminister Wilhelm Frick einen Erlass aus, nach dem nunmehr alle Metalldenkmäler eingeschmolzen werden sollten, sofern der Reichsbildungsminister hierfür keine Ausnahmegenehmigung erteilte. Als diese ausblieb, half den Aalenern auch nicht mehr der Verweis, dass ein Einschmelzen des Denkmals *weiten Teilen der*

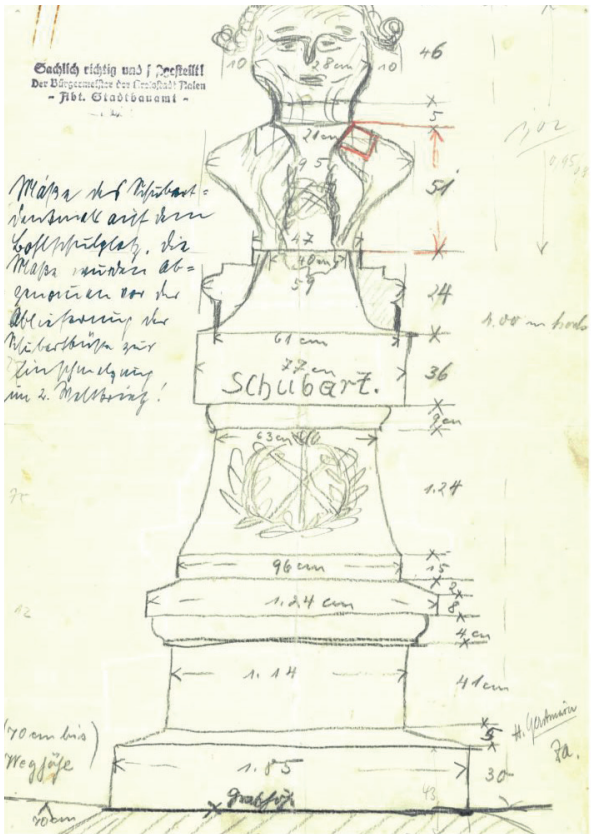

Abb. 13: Kurz vor dem Abbau des Schubartdenkmals im November 1942 ließ das Stadtbauamt dieses vermessen.

Bevölkerung nicht zu vermitteln wäre. Schließlich wurde es durch Bürgerspenden 1891 erst erstellt.

Im November 1942 ließ Bürgermeister Schübel das Denkmal vom Stadtbauamt vermessen (Abb. 13), bevor man die Büste vom Sockel nahm. Anschließend schickte man den bronzenen Schubart nach Stuttgart-Ost zum Gipfsformer Joseph Schmidt, der vom Denkmal ein Gipsabguss fertigte. Im April 1943 sandten die Aalener die Bronzebüste nach Ulm zur Schrottmetallfirma Neubronner&Sellin.

Wie sich nach dem Krieg herausstellen sollte, war diese Metallspende doppelt sinnlos: Nicht nur opferte man das Denkmal einem verlorenen und verbrecherischen Krieg. Auch kam es aus unbekannten Gründen nie zur Einschmelzung der 250 kg Büste. Die Mitarbeiter der Metallfirma hatten den bronzenen Schubart ‚lediglich' so zerschlagen, dass die Vertreter des städtischen Bauamts 1946 nur noch anhand der Rüschen von Schubarts Hemd das Schicksal des Curfess'schen Denkmals aufklären konnten.

Unwiederbringlich verloren?

Auch dem Gipsabdruck, den man vor dem Eingießen hatte anfertigen lassen, erging es nicht besser: Während der Befreiung Aalens durch die US-Amerikaner im April 1945 verschwand dieser aus dem Keller der Bohlschule und wurde später in Bruchstücken wiedergefunden. Das Denkmal schien unwiederbringlich verloren. Kein Wunder also, dass das Stadtbauamt im Juli 1946 beantragte, den funktionslosen und mit Teer beschmierten Denkmalsockel vom Bohlplatz entfernen zu dürfen.[18] Aus unbekannten Gründen kam es dazu aber nicht.

Die Rettung für das Schubartdenkmal kam ein Jahr später. In der Gastwirtschaft zum Falken (heute: Schubartstraße 12) fand sich ein weiterer – wenn auch beschädigter – Gipsabdruck, den vor Jahrzehnten der Liederkranz für sich hatte anfertigen lassen. Nun suchte der neue Aalener Oberbürgermeister Otto Balluff und der Aalener Gemeinderat dringend einen Künstler, der ausgehend von dem Gipsabdruck eine Rekonstruktion des Curfess`schen Denkmals erschaffen konnte.

Erster Kandidat war hierfür Fritz Nuss. Der Bildhauer, inzwischen in Strümpfelbach ansässig, schien aber *an dem Auftrag kein sonderliches Interesse* gehabt zu haben, wie das Stadtbauamt

im April 1948 vermerkte. Wie kam es zu dieser Vermutung? Fritz Nuss, den man im Juli 1947 über die Idee verständigt hatte, benötigte zwölf Monate und diverse Mahnungen, um endlich ein Angebot vorzulegen. Gut möglich, dass Nuss' Erinnerungen an Aalen nach der Angelegenheit mit Elsbeth Schönbohm-Keller nicht die besten gewesen waren.

Ein unschönes Doppelkinn

In die Bresche sprang nun der freischaffende Künstler Josef Weber. Der Heimatvertriebene, der in einem Barackenlager in Wasseralfingen (heute Allgäuer Straße/Spieselstraße) untergebracht war, lockte mit einem Kampfpreis von nur 400 DM, um sich *mit dieser Arbeit einen Namen zu machen*.

Zum Vergleich: Der arrivierte Künstler Nuss hatte 2.800 DM veranschlagt. Entsprechend durfte sich Weber sofort an die Arbeit machen. Am 24. Mai 1949 beauftragte der Wirtschaftsausschuss des Gemeinderats eine Reihe von Sachverständigen, ein erstes Lehmmodell von Weber zu begutachten. Die Begeisterung hielt sich danach aber in Grenzen. Zwar erkannte man an, dass der Bildhauer das Schubartdenkmal *auftragsgemäß nach alten Bildnissen ausgearbeitet* habe. *Die künstlerische Ausführung befriedigt jedoch nicht.*

Studienrat Maier von der Schubartoberschule befand beispielsweise, *der Hals sei zu stark, die Augen ungleich, die Ohren unnatürlich groß*; außerdem habe *eine Seitenansicht einen griesgrämigen Ausdruck*. Stadtrat Karl Mikeler attestierte dem Modell sogar *ein zu starkes Doppelkinn*.

Abb. 14: In den Räumlichkeiten der Firma Stützel-Sachs rekonstruierte der Bildhauer und Keramikkünstler Hugo Buchner im Spätsommer 1949 die Curfess'sche Schubartbüste.

Retter aus Sudetenland

Am 1. Juni 1949 beschloss der Gemeinderat, Weber noch eine zweite Chance zu geben. Allerdings sollte ihm nun der Bildhauer und Keramiker Hugo Buchner zur Seite gestellt werden (Abb. 14). Bei Buchner handelte es sich um einen Sudetendeutschen, der vor dem Krieg Bildhauerei an der Kunstakademie Prag studiert hatte. Als Heimatvertriebener arbeitete er nun als Meister bei der Aalener Firma Stützel-Sachs.

Zwischen Buchner und Weber schien es aber nicht ‚gefunkt' zu haben. Bereits eine Woche später, am 7. Juni 1949, erklärte Buchner, daß er nach den inzwischen mit Weber gemachten Erfahrungen nicht zu der Überzeugung gekommen sei, *daß Weber in*

der Lage ist, ein einwandfreies Modell für die Schubartbüste zu schaffen. Er ziehe daher sein Angebot, dem Weber bei der Bearbeitung behilflich zu sein, zurück.

Weber entging die Unzufriedenheit seitens der Auftraggeber nicht. Am 28. Juni 1949 zog er sein Angebot gegen eine Entschädigung von 200 DM zurück. Zwei Tage später bewarb sich offiziell Buchner, für 1.000 DM die Modelle selbst zu fertigen. Noch am selben Tag beauftragte der Gemeinderat Buchner.

Diesmal behielten die Stadträte beim Künstler ein gutes Händchen. Am 23. August 1949 zeigten sich die Sachverständigen so zufrieden, dass sein Modell bereits im November 1949 bei der Gmünder Firma Vinzenz Hörner für 2.800 DM in Bronze gegossen werden konnte. Die Gesamtkosten von knapp 4.000 DM konnte die Stadt allerdings nur schultern, weil die Stadtwerke die Hälfte als Spende zuschossen.

Abb. 15: Das Schubartdenkmal nach seiner Wiederherstellung am Bohlschulplatz, 1950er Jahre.

Damit waren die Mittel erschöpft. Als nämlich Buchner im April 1950 um eine nachträgliche Honorarerhörung um 250 DM bat, da sein Stundenlohn nur 1,85 DM betragen hätte, lehnten die Stadträte ab: *Bildhauer Buchner habe bei Abgabe seines Angebots wissen müssen, wie hoch seine Auslagen sind.*

Kleine Wiederauferstehung

Pünktlich zu Schubarts Geburtstag am 26. März 1950 feierten die Aalener die Wiederauferstehung des verlorenen Denkmals. Oberbürgermeister Balluff leider erlebte die Einweihung nicht mehr. Er erlag einer schweren Krankheit bereits Anfang 1950. So oblag es seinem Stellvertreter, Bürgermeister Stiefel, das neue alte Denkmal *in Obhut der Stadt Aalen* zu nehmen (Abb. 15).

Gekrönt wurde die Einweihung durch einen humorvollen Vortrag des Heimatforschers Hugo Theurer. Er dichtete in der Schwäbischen Post: *Hör Christian, sagt er, merk es dir, wann wir net zu dir stehe, so fragt koi Teufel mehr nach dir, koi Hahn tut nach dir krähe. Drum merk es dir für alle Zeit und tu's auch fei behalta, mir Kopper sind die rechte Leit, an uns mußt du dich halta.*

Rückkehr zum Bahnhofsplatz

Zwei Generationen Aalener wuchsen in der Folge mit Schubart am Bohlschuplatz auf. Entsprechend taten sich einige schwer, als im Jahr 2000 der Gemeinderat darüber nachdachte, das Schubartdenkmal wieder auf den Bahnhofsplatz zurückzuholen.

Wie kam es dazu? 1998 stellte die Stadtverwaltung dem Gemeinderat Pläne vor, wie der Bahnhofsvorplatz neu gestaltet werden sollte. In den Jahren zuvor war die Hochbrücke ‚gedreht' worden, sodass der Autoverkehr östlich der Innenstadt und unter dem Bahnhof durch einen Tunnel verlief. Dadurch konnte der Bahnhofsvorplatz verkehrsberuhigt werden. Bereits 1997 hatten sich die Aalener westlich vom Bahnhof einen neuen Busbahnhof geleistet. Nun sollte zwischen Bahnhof und Busbahnhof ein repräsentativer Vorplatz entstehen.

Beauftragt mit der Gestaltung wurden die Architekten Häring&Zoller aus Stuttgart. Sie erarbeiteten eine erhabene und podestartige Plaza, dessen räumliche Gestaltung optisch gen Innenstadt wies. Im Zentrum des Platzes strahlte die Plastik „Trilux" des Künstlers Heinz Mack, der kurz zuvor auch eine 40 Meter hohe Lichtskulptur vor der Daimler Benz-Zentrale in Stuttgart-Möhringen geschaffen hatte. Entsprechend war auch beim „Trilux" Licht das beherrschende Thema. Vier mal vier Meter breite Glasplatten beleuchten bis heute die blitzförmige Skulptur in der Nacht von unten.

All dies hätte nun das Schubartdenkmal nicht zu interessieren brauchen, hätte nicht ein Gemeinderatsmitglied, SPD-Fraktionschef Albrecht Schmid, vorgeschlagen, auf dem neu gestalteten Bahnhofsvorplatz auch ein Plätzchen für das Schubartdenkmal zu finden. Am 11. Dezember 2000 stimmte der Gemeinderat bei nur vier Gegenstimmen für die Rückholung Schubarts zum Bahnhof.[19]

Aber wo genau sollte das Schubartdenkmal auf dem Bahnhofsvorplatz unterkommen? Im August 2001 präsentierten die Architekten die Lösung: Schubart sollte entlang des nördlichen Abschlusses des Platzes - wieder unter Bäumen - seinen Platz finden. Die Gestaltung des neuen Sockels übernahm der Ellwanger Künstler Rudolf Kurz.

Kurz entwarf hierfür einen Eisenrahmen, der in seiner unsymmetrischen Gestaltung Schubarts innere Widersprüche zwischen polterndem Grobian und sensiblem Feingeist symbolisiert. Wichtig war Kurz zudem, dass Schubarts Büste den Aalenern in *Augenhöhe* begegnet. Das sollte die Aalener dazu einladen, in Dialog mit der Geistesgröße zu treten und sich mit ihm und seinen Leben auseinanderzusetzen.[20]

I glaub, i spenn

Anfang 2002 wurde Schubart ohne großes Zeremoniell in den neuen Rahmen gesetzt, aus dem der berühmteste Aalener auch bis heute wieder fallen darf. Nicht jeder mochte sich aber damit anfreunden. Bereits im Juni 2001 hatte sich die Lokale Agenda in der Schwäbischen Post bitterlich beklagt. Unter der Überschrift *Niemand darf „Schubart" verschleppen* heißt es: *Die Stadt Aalen hat ernsthaft vor, den alten Kerle aus dem Park an der Bohlschule zu verschleppen und mit ihm den neuen Bahnhofsvorplatz zu dekorieren. [...] Seit zig Jahren kennen ihn die heute lebenden Aalener nur an seinem jetzigen Standort.* Dort sollte er - so die Gruppe - auch bleiben. Für den Bahnhofsvorplatz sollten örtliche Künstler ein neues Schubartdenkmal entwerfen.[21]

Zur Fastnacht 2002 war entsprechend der neue Standort der Schubartbüste ein Hauptthema. Die Redner beim

‚Sauren Meckereck' machten ihre Scherze über den neuen Standort. Der damalige Oberbürgermeister Ulrich Pfeifle ging auf seine ganz eigene Weise mit dem Thema um: Er schrieb ein Gedicht.

Henners scho gseha, sisch kaum zu fassa, ich glaub de heand im Schrank nemme alle Tassa. Was die mit dem Schubart jetzt hend gmacht. Ha, do wird im ganza Land drüber glacht. Am Bohlschulplatz isch er gmütlich gstanda, hoch droba zwischen Bäum wie Girlanda. Auf am ma Sockl, Gotts allmächtig, d' Schubart, der war einfach prächtig.

Doch jetzt am Bahnhof, i glaub i spenn, steht er hinter Gitter wia a Henn. Da wars ja aufm Aschberg vornehm dagega, ja, da ko ma ich scho mächtig aufrega.

Abb. 16: Die Schubartbüste von Rudolf Kurz, 2010.

Und gegenüber die Raket [Trilux], dia findet die meiste au recht bled. Dabei ist des Kunst, sehr teuer sogar, frogat d' Steinbach [Baubürgermeister], der macht's Euch klar.[22]

Die Aalener und Schubart

Knapp zwanzig Jahre später, zum Jahreswechsel 2020/2021, ist der Schubart von Curfess/Buchner längst nicht mehr einzigartig in Aalen. 2010 bzw. 2004 schufen zwei Künstler zeitgenössische Büsten von dem Dichter und Musiker.

Zwischen Stadtkirche und ehemaliger Lateinschule modellierte Rudolf Kurz 2010 Schubart mit verbissenem Gesichtsausdruck inmitten eines Steinmonoliths; ein Symbol für seine Gefangenschaft auf dem Hohenasperg und in den ständischen Grenzen seiner Zeit (Abb. 16).

Karl-Ulrich Nuss, der Sohn von Fritz Nuss, wiederum zeigte Schubart 2004 in einem Relief an seiner Lieblingskneipe ‚Grüner Baum' (heute: Bierhalle), aus dem er mit größter Lebenslust fast herauszufallen scheint.

Christian Friedrich Daniel Schubart - so viel steht fest - bleibt in seiner vielseitigen Persönlichkeit eine Projektionsfläche vieler Wünsche und Vorstellungen. Jede Generation findet einen eigenen Zugang zu ihm. Es bleibt spannend zu sehen, welches Denkmal der Geburtenjahrgang 2020 Schubart einmal setzen wird.

Tipp: Wer die Geschichte des Schubartdenkmals gern noch detaillierter hören (!) möchte, dem sei der Podcast des Stadtarchivs Aalen empfohlen:
WWW.SCHUBART-GESELLSCHAFT.DE/HOEREN

Endnoten

[1] Vgl. z. B. Barbara Potthast (Hg.): Christian Friedrich Daniel Schubart. Das Werk,Heidelberg 2017.

[2] Vgl. zur Gestalt der Stadt Aalen um 1900 u.a. Georg Wendt: Das Aalbäumle: Aalener Wahrzeichen seit 1898, in: Aalener Jahrbuch Online [www.aalen.de/baumle, abgerufen am 14.12.2020]

[3] Vgl. insbesondere das Protokollbuch des Schubartdenkmalkomitees, das diese der Stadt nach Fertigstellung des Denkmals überlassen hatten. StA Aalen A 745.

4 Vgl. Friedrich Noack: Curfess, Ernst, in: Ulrich Thieme (Hg.): Allgemeines Lexikon der Bildenden Künste, Bd. 8, S. 205.

[5] Vgl. Kocher-Zeitung vom 6. November 1890.

[6] Vgl. Kocher-Zeitung vom 25. Februar 1891.

[7] (wie Anm. 3)

[8] Vgl. StA Aalen A 746.

[9] Vgl. hierzu im Folgenden das Cassen-Buch in StA Aalen A 745.

[10] Vgl. das Programmheft in StA Aalen A 745.

[11] Vgl. StA Aalen A 748.

[12] Ebd.

[13] Vgl. StA Aalen A 2201.

[14] Vgl. StA Aalen A 750.

[15] Vgl. Hans Riebsamen: Unbekanntes Denkmal, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 6. Dezember 2020.

[16] Vgl. StA Aalen A 750.

[17] Vgl. StA Aalen A 2989.

[18] Vgl. für den Gesamtzusammenhang der Wiederherstellung des Schubartdenkmals StA Aalen A 749.

[19] Vgl. hierfür StA Aalen OB UP 417 bzw. RP 372.

[20] Vgl. Aalener Nachrichten vom 14. Februar 2002.

[21] Vgl. Schwäbische Post vom 27. Juni 2001.

[22] Vgl. StA Aalen OB UP 596.